

Und nun? Versuch eines Résumées

Ein schriftliches Résumée ist noch heikler als ein mündliches am Ende einer Tagung. Beim mündlichen Vortrag hat man schon viel erreicht, wenn man die ermüdeten Teilnehmer nicht langweilt. Ein schriftliches ist zusätzlich mit der Erwartung belastet, daß es eigentlich eine umfassende Verarbeitung und Würdigung der vorgelegten Beiträge bieten könnte. Aber eine systematische Auswertung braucht ihre Zeit. Das gilt im vorliegenden Fall umso mehr, als zumindest eine Reihe der Referenten kein unbedingt beruhigendes Bild der Forschungslage zeichnen. Die Forschung steht wohl noch mehr am Anfang, als man hätte meinen können.

Am ehesten ist etwas von der Modalität der Gewißheit bei den exemplarischen konkreten Analysen zu spüren, aber auch in diesen Beiträgen wird das Ausschnittshafte der Untersuchung betont, werden Desiderate aufgezeigt und programmatisch Forschungsfelder umrissen. Die allgemeineren Beiträge aber machen vollends nachdenklich. Die Autoren zeigen tiefstehende theoretische und methodische Defizite auf (E. Gülich, K. Ehlich), problematisieren grundlegende Begriffe (H.-G. Soeffner) und bekennen eigene Verunsicherung in dieser Hinsicht (W. Nothdurft). Offensichtlich werden eine ganze Reihe allgemeiner Probleme theoretischer und methodologischer Art durch das Thema "Kommunikationstypologie" gebündelt.

Angesichts solcher Schwierigkeiten liegt als erste Reaktion ein – spontan-sprechersprachlicher – Seufzer nahe: *tja, s is schwierig, nich'*. Nun ist aber bekanntlich die Klärung eines Problems schon ein erster Schritt zu seiner Lösung, und die Entwicklung einer Bearbeitungsstrategie ist ein zweiter wesentlicher Vorbereitungsschritt. In dieser Hinsicht hat die Tagung zweifellos vieles verdeutlicht und Fortschritte gebracht. Das ermutigt mich, im folgenden eine erste, interessen geleitete, perspektivische Auswertung zu versuchen, die im Kern auf die Beantwortung der im Vorwort erwähnten Planungsfrage ausgerichtet ist: soll mittelfristig "Kommunikationstypologie" im allgemeineren Sinne wieder ein Arbeitsschwerpunkt des IdS sein und welche Forschungsstrategie wäre dafür angemessen? Ich will dabei auf einige Fragen kurz eingehen, die sich z.T. schon bei der Vorbereitung gestellt haben, und die durch die Vorträge präzisiert und ergänzt worden sind.

1. Wozu Kommunikationstypologie?

Auf die Frage nach dem Motiv für die Konstruktion von Typologien in der Linguistik gibt es drei Antworten:

- der Wissenschaftler braucht eine Ordnung seiner Gegenstände
- typologische Charakteristika gehören zu den “natürlichen” Eigenschaften des Gegenstandes
- mit den typologischen Charakteristika von Kommunikationsformen sind für die Gesellschaftsmitglieder Probleme verbunden.

Alle drei Gesichtspunkte sind eigentlich unstrittig. Unterschiede gibt es eher in der Gewichtung. Während der Tagung haben die beiden ersten Gesichtspunkte im Vordergrund gestanden. Ergänzend möchte ich deshalb hier noch einmal den dritten hervorheben.

Ausdrücklich werden Praxisgesichtspunkte von W. Boettcher/A. Bremerich-Vos in das Zentrum ihrer Arbeit gestellt, die sie im “Schnittpunkt einer Auseinandersetzung mit gesprächsanalytischen Konzepten und der Arbeit in der Fortbildung der Referendarausbilder” ansiedeln (S. 245). Die übrigen Beiträge nehmen demgegenüber eher Wissenschaftsprobleme zum Ausgangspunkt. Bezüge auf Kommunikationsprobleme, die in einer stärker praxisorientierten Perspektive weiterverfolgt werden könnten, findet man jedoch an vielen Stellen. E. Gülich liefert vielfältige Hinweise darauf, wie das Reden über Textsorten und das Problematisieren von Textsorten-Normen Probleme der Sprecher mit Textsorten und ggf. auch die Problematik von Textsorten erkennbar macht. Die Problematik bzw. Brisanz bestimmter Kommunikationstypen ist weiter auch der Ausgangspunkt von N. Groeben bei der Untersuchung ironischen Sprechens. Und nicht zuletzt die beiden historischen Beiträge geben Hinweise auf kommunikative Auswirkungen sozialer Veränderungen, die neue kommunikative Anforderungen mit sich bringen.

In der Forschung der letzten Jahre zu Praxisbereichen wie der Bürger-Verwaltungs-Kommunikation, der juristischen und medizinischen Kommunikation, der Schule oder von Beratungsinstitutionen gibt es vielfältige Hinweise darauf, daß linguistische Forschung zur Kommunikationstypologie gerade auch bei praktischen Problemen ansetzen kann. Und es gibt zweifellos einen gesellschaftlichen Bedarf an geordnetem und verlässlichem typologischem Wissen über Kommunikationsereignisse. Dieser Bedarf wird immer wieder in bestimmten Zusammenhängen des gesellschaftlichen Lebens deutlich. Zwei der wichtigsten Bereiche scheinen mir die folgenden zu sein: zum einen die Unsicherheit von Gesellschafts-

mitgliedern bei ungewohnten, seltenen, oft in ihren Bedingungen einseitig kontrollierten Kommunikationsereignissen (die Spanne reicht von Bewerbungsgesprächen über den Umgang mit Behördenformularen bis zum Auftreten vor Gericht). Ein zweiter wesentlicher Bereich ist die Planung und Regelung von Kommunikationsvorgängen vor allem im institutionellen Bereich. Mit der Institutionalisierung bestimmter Belange des gesellschaftlichen Lebens in Form von Betreuung, Beratung, Konfliktbearbeitung usw. werden komplexe Handlungsschemata fixiert, die Formen der Gesprächsorganisation geregelt und Textmuster festgelegt. Die Widersprüchlichkeiten, die dabei immer wieder in das Vorgehen ein-konstruiert werden, sind Problemquellen. Die damit verbundenen Störungen können so weit gehen, daß die Ziele des institutionellen Handelns durch die Art ihrer institutionellen Bearbeitung gerade unerreichbar werden.

Das erforderliche typologische Wissen kann mit Sicherheit kein reines Inventar-Wissen sein ("Die 100 wichtigsten Textsorten im Deutschen"), sondern muß gerade auch Einsichten beinhalten in die Aushandlung und Festlegung von Textsorten-Normen, in die Auswirkung von situativen und situationsübergreifenden Zwängen, kurz in die Dynamik der Typenbildung im Rahmen gesellschaftlicher Handlungszusammenhänge, die Grenzen der Systematisierung und die Geltungsbereiche von Teiltypologien. Der Bedarf an einem derartigen typologischen Wissen wird z.Zt. nicht gedeckt. Das belegen die Formulierungen von Defiziten und Desideraten in den Beiträgen dieses Bandes, und auch eine Durchsicht der in diesen Band aufgenommenen Auswahlbibliographie von Reinhold Schmitt verstärkt diesen Eindruck. Wer sich "praxisnah" informieren will, kann z.Zt. allenfalls die Werke der praktischen Rhetorik konsultieren, aber – wie ich nach unserer bisherigen Sichtung dieser Literatur sagen kann – voraussichtlich mit mäßigem Erfolg (vgl. auch die Literaturhinweise im Vorwort von R. Schmitt, S. 338).

Sofern man sich bei einer solchen Praxiszuwendung wirklich auf die Probleme der Beteiligten einläßt und ihr Expertenwissen sowie die Spezifika des Handlungsfeldes berücksichtigt, kann man der Gefahr entgegen, verschiedenen Realitätsbereichen vorgefertigte Konzepte überzustülpen. Aber um hilfreich sein zu können, darf man auch nicht auf das Potential der systematischen Erkenntnisgewinnung verzichten. Ich interpretiere deshalb die von Boettcher/Bremerich-Vos provokativ überspitzt formulierte Alternative zwischen praxisenthobener, der Eigengesetzlichkeit folgender Forschung und der "Arbeit in gesellschaftlicher Verantwortung und in relevanten Bereichen" (S. 262) als Appell, die Möglich-

keiten der Kombination beider Orientierungen zu reflektieren. Unbedingt positiv zu bewerten sind meiner Ansicht nach alle Versuche von Linguisten, mit der nötigen Vorsicht Ausbildungs-, Beratungs- und Supervisionsverhältnisse mit Angehörigen unterschiedlicher Berufsgruppen einzugehen. Es bestehen ja auch schon eine Reihe – auch von den Beiträgern und Teilnehmern der Tagung getragene – Versuche der unmittelbaren Kooperation mit Institutionen der Praxis wie der Telefonseelsorge, der psychologischen Beratung, der Psychotherapie, der Ausländerbetreuung oder der Richterfortbildung.

2. Typologie “von innen” und “von außen”

Bei der Beschäftigung mit Kommunikationstypologie tauchen zwangsläufig die grundsätzlichen sprach- und kommunikationstheoretischen Fragen wieder auf. So ist z.B. die Frage danach, ob der Wissenschaftler das typologische Wissen einer Gemeinschaft rekonstruiert oder eine Typologie “von außen” versucht, eine allgemeine Frage bei allen Gegenständen der Sprach- und Handlungswissenschaften. Der Kernpunkt ist meines Erachtens, daß es nicht um das eine oder das andere geht, sondern um verschiedene Aspekte eines Untersuchungs- und Theoriebildungszusammenhangs. Sein Gegenstand sind Verhaltensregularitäten der Gesellschaftsmitglieder. Die beobachteten Regularitäten haben unterschiedliche Quellen, und Normen bzw. Regeln sind für die Mitglieder in unterschiedlicher Weise präsent. In Übereinstimmung mit geläufigen soziolinguistischen Überlegungen muß man hier unterscheiden zwischen den Praktiken der Mitglieder und ihrem Wissen. Und man muß unterscheiden zwischen dem Handlungsbereich in der Reichweite der Planung und Kontrolle der einzelnen Mitglieder und externen Strukturierungen, auf die sie reagieren, ohne sie im Zweifelsfall zu begreifen, zumindest aber ohne sie kontrollieren zu können. Diese externen Strukturierungen sind auf der Ebene komplexerer sozialer Aggregate wieder Gegenstände der Aushandlung und der Regelung.

Zusammenhänge dieser Art werden in den Beiträgen ja auch skizziert. So unterscheidet E. Gülich zwischen dem Bedarf an Typisierung und Typologiebildung und dem situationsspezifischen Bedarf an Explizierung von Typisierungen (S. 33 ff.). H.-G. Soeffner, der sich dezidiert der Untersuchung von Konstitutionspraktiken in der Kommunikationssituation zuwendet, zeigt zugleich den Zusammenhang dieser Aktivitäten und des dabei eingesetzten “Rahmungswissens” (S. 76) mit komplexeren sozialen Strukturen. Und derartige übergreifende Strukturen erscheinen auch bei K. Ehlich unter dem Begriff der “gesellschaftlichen Zwecke” (S. 65 f.).

Weil diese Aspekte in ihrer Gesamtheit den Konstitutionszusammenhang von sprachlichen Ereignissen und von übergreifenden sprachlich-sozialen Prozessen ausmachen, müssen sie in gleicher Weise in einem empirisch-theoretischen Forschungsprozeß erfaßt werden. Bedenklich erscheinen mir daher methodologische Aufspaltungen der Aufgabe, z.B. in einem empirisch-induktiven Teil (die Textsorten und das Wissen der Mitglieder darüber) und einen theoretisch-deduktiven Teil (Texttypen als Ableitungen aus Kommunikationsprinzipien oder aus der Gesellschaftsstruktur bzw. den gesellschaftlichen Zwecken). Um das zweifellos vorhandene Theoriedefizit zu beheben, ist meines Erachtens angemessener, in einem "phänomenbezogenen" Theoriebildungsprozeß (vgl. Ehlich) die zu untersuchende Kommunikationspraxis hinsichtlich solcher Phänomene wie sprachliche Prozeduren, Rahmungswissen, soziale Organisation und Zwecksetzungen empirisch zu erfassen und durch Abstraktion über dieser Empirie theoretische Konzepte zu gewinnen. Der Versuch, den komplexen Gegenstand durch gegenstandsfremde theoretische Setzungen handhabbar zu machen, hat seinen Preis.

3. Gegenstandsbestimmung und theoretischer Rahmen

Die Frage, was in welcher Hinsicht typologisch erfaßt werden soll, führt unmittelbar auf die allgemeinere Frage nach den Gegenständen der Linguistik. K. Ehlich zeichnet die Veränderung der Forschungslage als Paradigmenwechsel von der Behandlung sprachlicher Aussagen zur Behandlung sprachlichen Handelns nach. Er hebt hervor, daß in diesem Zusammenhang auch eine andere Reduktion des linguistischen Gegenstandes aufgehoben wurde, und zwar die auf literarische bzw. schriftlich fixierte Texte. Und er weist darauf hin, daß die Aufhebung anderer Reduktionen noch nicht in gleichem Maße erfolgreich durchgeführt worden ist, und zwar die Eliminierung mentaler sowie sozialer Kategorien (vgl. S. 62 f.). Die linguistischen Beiträge zeigen unterschiedliche Arten, den genannten Paradigmenwechsel zu vollziehen und sich mit den Defiziten bei der Erfassung des komplexen Gegenstandes auseinanderzusetzen. Die außerlinguistischen Beiträge flankieren und spiegeln in gewissem Sinne diese Bestrebungen. Alle Beiträge sind im Rahmen des pragmatischen Paradigmas zu lokalisieren, ihre Gegenstände sind sprachliche Handlungen. Z.T. benutzen die Autoren eine sprechakttheoretische Basis (so Mattheier und Groeben); z.T. eine interaktionstheoretische (die meisten der übrigen Beiträge). Als eine grundlegende Aufgabe erweist sich dabei die Vermittlung von Konzeption unterschiedlicher theoretischer Herkunft. So ist das sprechakttheoretisch inspirierte Textmodell,

auf das sich K. Mattheier bezieht, das Ergebnis textlinguistischer Auseinandersetzungen mit pragmatischen Ansätzen und beinhaltet eine Verbindung von Konzepten wie 'Text' und 'Illokution'. E. Gülich ihrerseits reflektiert explizit das Verhältnis zwischen textlinguistischen und interaktionstheoretischen Konzepten und markiert damit weitere Fortschritte in der wechselseitigen Auseinandersetzung und Vermittlung zwischen unterschiedlichen Ansätzen im Bereich der linguistischen Pragmatik. Für die genauere Gegenstandsbestimmung der Kommunikationstypologie ist eine weitergehende Klärung des Zusammenhanges zwischen den zentralen Konzepten 'Interaktion', 'Sprechhandlung' und 'Text' sowie damit zusammenhängender Begriffskomplexe (vgl. 'Handlung', 'Akt', 'Prozedur' bei Ehlich, S. 67) unbedingt erforderlich. Trotz der sich abzeichnenden Verbindungslinien liegen hier noch Probleme, die m.E. gerade mit den mentalen und sozialen Implikationen sprachlichen Handelns zusammenhängen.

4. Interpretative Prozesse und soziale Organisation

Interpretative Prozesse, das dabei benutzte Wissen und der Zusammenhang mit den manifesten Aktivitäten der Organisation des Kommunikationsereignisses und seiner "Inszenierung" (Soeffner, S. 83) sind Gegenstand einer ganzen Reihe von Beiträgen. Analysen wie die von P. Bange oder von R. Fiehler, auch die von E. Kirsch-Auwärter in dem Bericht über eigene Arbeiten (S. 165 ff.) zeigen, wie in linguistischen und kommunikationssoziologischen Untersuchungen die von H.-G. Soeffner programmatisch hervorgehobene Anforderung eingelöst wird, die "in konkreten Interaktions- und Aktionsabläufen erkennbare Organisation wechselseitiger Wahrnehmung und Handlungsorientierung" (S. 74) und die besondere Rolle von "Anzeige-handlungen" zu erfassen. Diese Analysen zeigen gerade sehr deutlich den Zusammenhang von Interpretationsvorgängen und Anzeigeaktivitäten bei der Inszenierung von Kommunikationsspielen bzw. von Emotionalität in der Kommunikation. W. Nothdurft weist ebenso wie H.-G. Soeffner zu Recht auf die Gefahr hin, den Konstitutionszusammenhang komplexer Kommunikationsereignisse zu sehr verdinglicht zu sehen und ihm einen festen Regelmechanismus zu unterstehen. Die Vorstellung einer "Verhaltensgrammatik" (Soeffner, S. 80) ist offensichtlich inadäquat, und dementsprechend sind auch komplexe Interaktionsereignisse wie Beratungen oder Schlichtungen nicht über einfache Sequenzierungsregeln für Handlungen beschreibbar (vgl. Nothdurft, S. 111), wie in der ersten Phase der Ausweitung sprechakttheoretischer Ansätze auf Interaktionen vielfach versucht wurde. Die

Flexibilität und Dynamik von Typisierungen und Typenbildungen, die bei Aushandlungsprozessen in der jeweiligen Kommunikationssituation und in situationsspezifischen Anpassungen und Umformulierungen ausgebildeter Muster manifest werden, wären auf einer solchen Grundlage nicht zu erklären.

Die entscheidende Voraussetzung für diese Variabilität und Formbarkeit von Kommunikationstypen scheint mir darin zu liegen, daß Prozesse auf unterschiedlichen Ebenen und von unterschiedlicher Bezogenheit auf den konkreten Interaktionsverlauf zusammenwirken. So kann man sicher davon ausgehen, daß komplexere Handlungszusammenhänge wie Beraten oder Schlichten eine ausgeprägte Typik haben, die sich u.a. darin äußert, daß handlungslogische Beziehungen zwischen Teilaufgaben für die sequentielle Abwicklung wesentlich sind, daneben gibt es aber elementare Konstitutionsverfahren, mit denen die Beteiligten eine gemeinsame Orientierung an Rahmen herstellen, die noch gar nicht mit so definierten Mustervorstellungen verbunden sein müssen, und es gibt schließlich höherstufige abstrakte Kategorien und Prinzipien wie Hilfsbedürftigkeit, Hilfeverpflichtungen und dgl., die in die Beteiligungsrollen und Aufgabenbestände komplexerer Handlungsschemata inkorporiert sind, aber auch davon unabhängig existieren. So wie man als Gesellschaftsmitglied durch die wiederholte Erfahrung von Beratungsinteraktionen und damit verwandter Interaktionsereignisse durch Abstraktion solche allgemeinen Kategorien und Prinzipien ausbilden kann, so kann man andererseits auch unter Rekurs auf solche Konzepte und unter Benutzung der elementaren Konstitutionsverfahren neue Handlungsschemata bilden. Auf diese Weise könnte man die grundsätzlichen Überlegungen zum Rahmenkonzept von H.-G. Soeffner und zum Handlungsschema von W. Nothdurft berücksichtigen, der sich fragt, ob "die kommunikationstypologisch relevanten Kognitionen vielleicht eine Reichweite (haben), die weit über eine situativ beobachtbare Interaktion hinausgeht, innerhalb dieser aber vieles offen läßt" (S. 112).

Der Gesichtspunkt der sozialen Organisation ist entscheidend für die Klärung der situationsübergreifenden Bezüge von Kommunikationsergebnissen und ihrer Typik. Kommunikationstypen haben einen unmittelbaren Bezug zur Bearbeitung gesellschaftlich wichtiger Belange in situationsübergreifenden Handlungs- und Ereigniszusammenhängen. Kommunikationstypen haben eine orientierende und ordnende Kraft nicht nur in Bezug auf das jeweilige Kommunikationsereignis, sondern auch auf die Gestaltung übergreifender Stränge der Bearbeitung gesellschaftlicher Belange. Bei der Klärung der Frage, inwieweit und in welchem Sinne

unsere soziale Ordnung Kommunikationsordnung ist, spielen Kommunikationstypen sicher eine wesentliche Rolle. Derartige Zusammenhänge sind im übrigen nicht nur Gegenstand von Arbeiten zur Texttypologie oder zur Kommunikation in Institutionen, sondern sie sind fester Bestandteil aller allgemeinen Darstellungen zum Zusammenhang von Sprache und Gesellschaft (z.B. bei Hartung 1974 und Schlieben-Lange 1983; vgl. die Bibliographie von R. Schmitt).

In den konkreten Analysen scheinen die Zusammenhänge von Kommunikationsstrukturen und sozialer Organisation überall dort auf, wo Situations- und Rollenimplikationen angesprochen werden. Das ist z.B. bei R. Fiehlers Untersuchung der unterschiedlichen Typisierungen, die in die situative Definition und Bearbeitung von Emotionsaufgaben eingehen (vgl. S. 282 ff.), ebenso der Fall wie in M. Herbergers Analyse des Zusammenhanges zwischen der Art der (Nicht-)Dokumentation von Schlichtungsgesprächen und ihrer Stellung im weiteren Zusammenhang von Konfliktbehandlungen.

Aus den vorliegenden Arbeiten kann man den Eindruck gewinnen, daß unter der kognitiven/interpretativen Perspektive die Flexibilität von Typisierungen besonders hervortritt, während unter der Perspektive der sozialen Organisation gerade die Stabilisierung und Dämpfung der Veränderbarkeit auf das Tempo historischer Prozesse ins Auge fällt. Dieser Eindruck ist insofern zu korrigieren, als natürlich auch unter dem Gesichtspunkt der situativen Konstitution gesichertes Typenwissen eine wesentliche Rolle spielt. Die Beispiele von E. Gülich belegen noch einmal die Erkenntnis, daß auch die Abweichung von vorgegebenen Mustern bzw. das Spiel mit ihnen das Musterwissen schärft (S. 33 ff.). Und auf der andern Seite erwähnt K. Mattheier angesichts der historischen Veränderungen von Textsorten das Problem, inwieweit denn angesichts der Veränderungen über einen längeren Zeitraum von einer Textsorte gesprochen werden kann (S.198). In diesem Zusammenhang muß man auch daran denken, daß die Veränderungen ja nicht nur die interne Struktur einer Textsorte betreffen, sondern auch ihre Verwendungsbedingungen. Diese Bedingungen verändern sich u.U., ohne daß das formale Gerüst der Textsorte in erkennbarer Weise davon betroffen ist, wohl aber ihre Interpretation. Trotzdem ist es insgesamt aber wohl richtig, daß mit der gesellschaftlichen Organisation und den sie tragenden und von ihr geformten Kommunikationsstrukturen auch die Kommunikationstypen als Ordnungsstrukturen des gesellschaftlichen Lebens stabilisiert werden. Dieser Vorgang drückt sich u.a. in der übergreifenden Steuerung von Kommunikationsvorgängen durch normgebende Texte

aus (wie z.B. die Gewerbeordnung mit ihrem Einfluß auf die Formulierung der Arbeitsordnungen, wie Mattheier erwähnt; S. 207).

5. Produkt und Prozeß

Der skizzierte Paradigmenwechsel in der Sprachwissenschaft hat noch eine weitere Implikation, die explizit bei H.-G. Soeffner und bei E. Kirsch-Auwärter angesprochen wird: der Wandel von einer produkt- zu einer prozeßorientierten Perspektive (vgl. Soeffner, S. 76 f.; Kirsch-Auwärter, S. 155). Für die Untersuchung von Sprachspielen bedeutet dies z.B., daß sie "nicht länger nur als Text, als abgeschlossenes Ergebnis, sondern als Episode" analysiert werden (Kirsch-Auwärter, S. 155). Die Produktorientierung wurde durch die primäre Hinwendung zu schriftlichen Texten motiviert (vgl. Ehlich, S. 52 ff.; Soeffner, S. 82). Frühe textlinguistische Ansätze waren in diesem Sinne eher produktorientiert, indem sie Strukturen fertiger Texte untersuchten, während die Interaktionsanalyse gerade die Prozeßorientierung nahelegt. Die Berücksichtigung der tatsächlichen Herstellungsprozesse hat zweifellos weitgehende methodologische und theoretische Konsequenzen, die sich auf verschiedenen linguistischen Teilbereichen in einer Hinwendung zu dynamischen Konzepten bemerkbar macht. Sie führt zur verstärkten Beschäftigung mit Verfahren des Formulierens, der Bedeutungskonstitution und der Gesprächssteuerung unter interaktiven Bedingungen. Und sie führt zwangsläufig auch zur Betrachtung des Schreibens als konkretem Prozeß der Textherstellung. D.h. methodische und theoretische Gesichtspunkte der Analyse direkter sprachlicher Interaktion werden auch auf schriftliche Texte übertragen.

Auf der anderen Seite muß man sich natürlich auch fragen, inwieweit "Produktorientierung" im Sinne eines Blicks auf die Gesamtfigur eines komplexeren sprachlichen Ereignisses nicht nur eine vereinfachende, die Konstitutionsrealität ausblendende Sehweise von Wissenschaftlern ist, sondern auch ein empirisches Phänomen in der Gesellschaft. Die Art, wie in einer Kultur Sprache gegenwärtig ist und sprachliche Fähigkeiten an textuellen Produkten geschult werden, beeinflusst sicher die Formprinzipien und Typisierungskonzepte als Teil des Rahmungswissens. Diese Existenzbedingungen von Sprache, z.B. die hochgradige Schriftlichkeit unserer Kultur müssen bei einer Untersuchung auch der situativen Konstitution sprachlicher Interaktion in Rechnung gestellt werden.

6. Die nächsten Schritte

Welches könnten die nächsten Schritte für eine systematische Beschäftigung mit Kommunikationstypen sein? Kommunikationstypologie ist keine Zugabe zum linguistischen Arbeitsprogramm, die man auch abtrennen könnte, sondern gehört zum Kernbestand der linguistischen Aufgaben. Und bestimmte sprach- und kommunikationstheoretische Fragen stellen sich besonders klar und dringend, wenn man den Blick auf die Typik von Kommunikationsereignissen richtet. Daher wird eine Aufgabe darin bestehen, die theoretischen Problempunkte zu präzisieren und die erweiterten Kenntnisse über den Konstitutionszusammenhang von Kommunikationstypen in einem Rahmenmodell zusammenfassen. Eine Frucht der intensivierten empirischen Arbeiten der letzten 15 Jahre im Bereich der Textlinguistik und der linguistischen Pragmatik ist zweifellos, daß die Linguisten im Entwerfen von Systemen vorsichtiger geworden sind. Es ist symptomatisch, daß kein Beitrag in diesem Band den Versuch einer übergreifenden Klassifikation unternimmt, sondern daß allenfalls typologische Kriterien für Teilbereiche skizziert werden. Zu Recht weist K. Ehlich darauf hin, daß eine phänomenbezogene Typologie am Ende eines Forschungsprozesses steht und nicht am Anfang (S. 59). Trotzdem ist es natürlich notwendig, als eine Art Zwischenbilanz die Einsichten in die Konstitutionsbedingungen von Kommunikationstypen und -typologien zusammenzufassen und sich zumindest eine Vorstellung von einem Orientierungsmodell zu bilden, in dessen Kontext sich Leitfragen für eine gezielte empirische Arbeit formulieren lassen.

Eine weitere Aufgabe ist die Sichtung der empirischen Kenntnisse. Im Bereich der Kommunikationstypologie verfügen wir inzwischen über einen erheblichen Fundus an empirischen Arbeiten. Auf diesem Gebiet ist die Lage sicher wesentlich besser als noch vor 10 oder gar 15 Jahren. Zumindest über eine Reihe von Kommunikationsformen wissen wir heute einiges mehr, auch aus Arbeiten, die nicht speziell typologische Interessen verfolgen. Eine Sichtung dieser Arbeiten in Bezug auf ihre typologischen Implikationen ist unbedingt erforderlich. Dabei werden sich dann immer wieder die Divergenzen der theoretischen und methodologischen Ausgangspunkte herausstellen und es wird Grenzen geben bei dem Versuch, Unvergleichliches miteinander zu vergleichen. Aber heuristisch nutzbar ist der Bestand allemal.

Ein dritter Schritt wäre der Versuch einer Ausschnitt-Typologie. Nach meiner Einschätzung ist eine umfassendere geordnete Darstellung zur Kommunikationstypologie nicht in direktem Angang möglich, sondern nur über Zwischenstufen. Als eine wichtige Zwischenstufe stelle ich mir

eine Ausschnittuntersuchung vor, bei der die Komplexität der Konstitutionsbedingungen von Kommunikationstypen zumindest ansatzweise erfaßt wird. Wegen des unmittelbaren Zusammenhanges von Kommunikationstypen und gesellschaftlichen Zwecken drängt es sich auf, die Handlungskonstitution in der Kommunikation als dominante Typologisdierungsdimension zu wählen und einen Ausschnitt von Handlungsaufgaben zu fokussieren, z.B. die Bearbeitung von Problemen und Konflikten. Und wegen der vorliegenden Forschungserfahrungen und Ergebnisse zu unterschiedlichen Praxisbereichen und ihren Institutionen liegt es nahe, die Formen von Problembearbeitungen, ihre Inkorporierung in die soziale Organisation und die konstitutionsrelevanten Wissensbestände in unterschiedlichen Praxisbereichen und Institutionen vergleichend zu analysieren. Auf diese Weise gibt schon eine Ausschnittuntersuchung Einblick in den Zusammenhang von Strukturierungseinflüssen und Wissensbeständen ganz unterschiedlicher Provenienz und Allgemeinheit. Angesichts der Gefahr von universalistischen Konzepten als Folge unkontrollierter Generalisierungen scheint mir das ein großer Vorteil.